

Wege zum Verständnis des Judentums
Arbeitsgruppe im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf
Klosterhof 5, 73770 Denkendorf
Tel. 0711-9344545-0, Durchwahl 0711-9344545-62, Fax 0711-9344545-22
e-mail: agwege@gmx.de, Internet: www.kloster-denkendorf.de

Predigthilfe zum Israelsonntag 2001

10. Sonntag nach Trinitatis - 19.08.2001

Jer 7,1-15 / Joh 4,19-26

Inhalt

Brief der Herausgeber

Kleine homiletische Auslegungsgeschichte der sogenannten Tempelrede in Jer 7,1-15

Evelina Volkmann

Weitere Literatur für eine Predigt über Jeremia 7,1-15

Drei Jerusalemer Lehrer über Jeremia 7,1-15

Anmerkungen zu Jeremia 7,1-15

Rabbiner Dr. Benjamin B. Adler

Gedanken zur Aktualität von Jeremias 7,1-15

Meir Brom

Einige Gedanken zu Jeremia 7,1-15

Dr. Gabriel H. Cohn

Predigt über Jeremia 7,1-15

Michael Volkmann

Liturgievorschläge

Predigtmeditation zu Johannes 4,19-26

Michael Seim

Selbstverpflichtungen für christliche Predigerinnen und Prediger

Wolfgang Kruse

Denkendorfer Angebote für Kirchenbezirke und Kirchengemeinden

Denkendorf, im April 2001

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

„Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören“, heißt es in der Erklärung der Württembergischen Evangelischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000. Die Arbeit der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ und der Pfarrstelle für das Gespräch zwischen Christen und Juden an der Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf steht im Dienst dieses Hörens.

Darum überreichen wir Ihnen auch in diesem Jahr wieder eine Broschüre zur Vorbereitung des Gottesdienstes am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem Israelsonntag. In ihr möchten wir über diesen Sonntag hinaus Anstöße geben, „bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis und zum Verhältnis von Christen und Juden ... den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit [zu] bedenken“ (ebd.). Zu diesen Anstößen gehören eine homiletische Auslegungsgeschichte des Textes Jer 7,1-15 von Evelina Volkmann, drei exegetische Beiträge unserer Lehrer Dr. Benjamin Adler, Meir Brom und Gabriel Cohn aus Jerusalem, eine Predigt zu Jer 7,1-15 (M. Volkmann), Liturgievorschläge, eine Predigtmeditation zu Joh 4,19-26 (VELKD-Perikope) von Michael Seim und „10 Selbstverpflichtungen für christliche Predigerinnen und Prediger“ von Wolfgang Kruse.

Mit dem beiliegenden Faltblatt der „Denkendorfer Israel-Hilfe“ informieren wir Sie über Projekte, für die wir um Unterstützung bitten. Wir freuen uns, wenn Sie und Ihr Kirchengemeinderat die „Denkendorfer Israel-Hilfe“ mit Ihrer Kollekte am 19. August 2001 bedenken. Bitte fordern Sie bei Bedarf weitere Faltblätter von uns an.

In den vergangenen drei Jahren hat Dr. Ernst Michael Dörrfuß den Dienst im Fachbereich V der Fortbildungsstätte, „Gespräch zwischen Christen und Juden“, mit einer auf die Hälfte eingeschränkten Anstellung versehen. Nach seinem Wechsel an die Universität Tübingen und nachdem im vergangenen Herbst die Landessynode die Stelle auf 100 % erweitert hat, teilen wir beide, Joachim Hahn und Michael Volkmann, uns den Dienstauftrag. Zu diesem Dienst gehört in Zukunft verstärkt der Kontakt zu den Kirchenbezirken und Gemeinden. Beachten Sie bitte unsere Angebote an Vortragsthemen und zur Vermittlung von Referenten in diesem Heft.

Im Namen der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ danken wir den Autoren für ihre Beiträge und dem „Denkendorfer Kreis für christlich-jüdische Begegnung e. V.“ für die Übernahme der Druckkosten. Die Predigtmeditation von Michael Seim (Essen) zu Joh 4,19-26 wurde mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers übernommen aus: Wolfgang Kruse (Hg.), Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext V, erhältlich bei W. Kruse, Römerstr. 14, 73765 Neuhausen.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen
Ihre

Dr. Michael Volkmann, Pfarrer

Dr. Joachim Hahn, Pfarrer

Kleine homiletische Auslegungsgeschichte der sogenannten Tempelrede in Jer. 7,1-15

1. Die Perikope Jer 7,1-15

Mit der sog. Tempelrede nach Jer 7,1ff liegt eine alttestamentliche Perikope zum 10. Sonntag nach Trinitatis vor, die diesen Sonntag lange schon begleitet. Die verschiedenen, seit 1945 gültigen Perikopenreihen enthalten alle diesen Text, z.T. jedoch in unterschiedlicher Versabgrenzung. Doch auch wo das Ende mit V. 7 bzw. V. 11 angegeben wird, wird in der Regel dafür plädiert, die Predigt über Jer 7,1-15 zu halten. Die prophetische Ankündigung der Tempelzerstörung soll nicht übergangen werden.

Der Prophet Jeremia wirkte am Ende des siebten und am Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr., in der Zeit des Niedergangs und des Endes des Reiches Juda. Jer 7 berichtet in seiner kanonischen Endgestalt davon, wie der Prophet das ihm aufgetragene Gotteswort öffentlich, nämlich am Tor des Tempels in Jerusalem, weiter geben soll. Der Schauplatz ist programmatisch gewählt. Jeremias Rede, deren konkreter Vollzug allerdings erst in Jer 26 berichtet wird, enthält eine scharfe Kritik am gegenwärtigen Kultbetrieb: Entweder befolgt das Volk die göttlichen Gebote; Gott lässt es dann in dem Land wohnen, das er seinen Vätern gegeben hat (so V. 3.7 nach dem masoretischen Text) bzw. wohnt selber bei seinem Volk (Vulgata, Luther-Übersetzung). Oder aber es verlässt sich auf "Lügenworte" (V. 4.8), die den Menschen vorgaukeln, ihre Gottesdienste im Tempel seien völlig in Ordnung, selbst wenn ihr moralisches und rechtliches Verhalten außerhalb des Tempels in eklatantem Widerspruch dazu steht (V. 9f; vgl. auch V. 17.30f); dann wird Gott, wie er es mit dem Heiligtum in Silo bereits getan hat, den Tempel zerstören (V. 12-14) und er wird das Volk zerstreuen (V. 15). Ein solcher Kult, der nicht Gottes Willen entspricht, macht den Tempel zur "Räuberhöhle" (V. 11). Jer 26 berichtet, dass nach dieser Tempelrede über Jeremia Gericht gehalten und ein Todesurteil gefällt wurde. Doch da man sich erinnerte, den Propheten Micha von Moreshet einst nach einer ähnlichen Rede auch nicht verfolgt zu haben, kam Jeremia frei (26,18f).

2. Der Israelsonntag

Die Tempelthematik verbindet die Perikope Jer 7,1-15 inhaltlich mit dem Proprium des 10. Sonntags nach Trinitatis. Dieser Sonntag, der in zeitlicher Nähe zum jährlichen jüdischen Gedenktag der Tempelzerstörung, dem 9. Aw, liegt, wird seit Mitte des 16. Jahrhunderts in den lutherischen Kirchen als Gedenktag der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 begangen. Zuvor schon war diesem Sonntag die altkirchliche Evangelienperikope Lk 19,41-48 zugeordnet worden. Sie berichtet in ihrem ersten Teil davon, wie Jesus bei seinem Einzug nach Jerusalem über die Stadt weint und ihre Zerstörung ankündigt. In ihrem zweiten Teil ist dann von Jesu sog. Tempelreinigung die Rede, wobei Jesus in seiner Missbilligung der Händler den Tempel – wie in Jer 7,11 – als "Räuberhöhle" bezeichnet (Lk 19,46). Neben der Kritik am Missbrauch des Tempels bzw. seines Gottesdienstes und der Ankündigung der Zerstörung des Tempels liegt eine weitere Motivparallele zwischen Jer 7 (bzw. 26) und Lk 19 vor. Nicht nur gegen Jeremia, sondern auch gegen Jesus richtet sich das Bestreben, ihn wegen seiner harten Worte über den Tempel töten zu wollen (Lk 19,47).

Der 10. Sonntag nach Trinitatis wird seit etwa 40 Jahren "Israelsonntag" genannt. Der Name deutet an, dass es an diesem Sonntag ganz besonders um Israel bzw. um das Judentum geht, ganz gleich, ob sich die Predigt nun primär dem Tempel und dem Gedenken der Tempelzerstörung oder der Relation zwischen Kirche und Synagoge widmet. Predigten am 10. Sonntag nach Trinitatis lassen immer etwas davon erkennen, wie der Prediger oder die Predigerin zum Judentum steht. Somit ist die Predigtpraxis des 10. Sonntags nach Trinitatis, betrachtet man sie über einen längeren Zeitraum hinweg, zugleich ein Indikator dafür, zu welchen Zeiten man sich wie zum Verhältnis Kirche - Israel geäußert hat. An der seit 1945 erschienenen Predigthilfeliteratur des 10. Sonntags nach Trinitatis zu Jer 7 lässt sich eine

allmähliche Abkehr von judenfeindlichen Predigtmustern beobachten. Zunächst war es typisch für die Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis, Israel heilsgeschichtlich auf einer niedrigeren Stufe als die Kirche anzusiedeln. Doch dann bildete sich allmählich ein verändertes Profil dieses Sonntags und seiner Predigt heraus. So ist es inzwischen vielen Predigern und Predigerinnen möglich, das Heil in Jesus Christus auszusagen, ohne damit zugleich Israels Erwählung, die keines Christusbekenntnisses bedarf, zu schmälern. Die Kenntnis dieser Predigtgeschichte ist für die heutige Predigt über Jer 7 außerordentlich hilfreich. Im Folgenden sei sie knapp skizziert.

3. Das göttliche Gericht über die Juden

Von der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis etwa Mitte der 1970er Jahre schlugen die Predigthilfen zu Jer 7,1ff in der Regel vor, die Predigt dem Kasus gemäß mit dem Gedenken der Tempelzerstörung zu verbinden. Die durch Jeremia angekündigte und dann später auch eingetretene Zerstörung des Salomonischen Tempels wird als zu recht ergangenes göttliches Gericht über das Volk Israel angesehen. Diese Predigthilfen zu Jer 7,1ff folgen zwei verschiedenen Ausrichtungen:

a) Israel als Beispiel für die selbst verschuldete Verwerfung durch Gott

An Israel wird kritisiert, dass es starr an der Gewissheit der gnädigen Gegenwart Gottes im Tempel festhalte, die Heil verbürgt. Es verwende den Tempelkult als Freibrief für neue Sünden. Dieses securitas-Denken wird vom Propheten als Täuschung, Selbstbetrug und Lüge entlarvt. Da keine Bereitschaft zur Umkehr vorliege, ergehe die Tempelzerstörung des Salomonischen Tempels folgerichtig als göttliche Strafe. Später werde Jesus ähnlich drohende Worte wie Jeremia wiederholen, die sich ebenfalls wegen Israels Unglauben erfüllen werden, nämlich in der Zerstörung des Zweiten Tempels durch Titus.

Das so gewonnene, äußerst anschauliche Feindbild Israel soll hinsichtlich der Predigt dann kirchenkritisch angewendet werden, um die Gemeinde zu ermahnen. Die Tempelzerstörung dient als warnendes und abschreckendes Exemplum. Alle sollen hören, dass Israel seinen Kairos göttlicher Gnade verpasst habe und dafür – bis heute – schwer gestraft sei, da es wieder bzw. immer noch ohne Tempel lebt. Der angeredeten Gemeinde möge es besser ergehen. Sie soll auf die Kritik an ihrem securitas-Denken (hier wird z.B. volkskirchliches Mitgliedsverhalten genannt) mit Umkehr reagieren.

Israels Funktion besteht hier darin, der Gemeinde als anschauliches Beispiel dafür zu dienen, wie es denen ergeht, die sich in ihrem Verhalten nicht nach Gottes Willen richten: Sie verlieren den Mittelpunkt ihres gottesdienstlichen Lebens und damit zugleich auch die Gewissheit, dass Gott bei ihnen ist. Sie werden von Gott verworfen.

b) Israel - die Vorstufe zum richtigen Glauben

Israels angeblich magisch-kultisches Gottesverhältnis, das Gottes Gegenwart im Gottesdienst durch leeres Gerede heraufbeschwören möchte, ohne einen Bezug zum Alltag zu besitzen, wird kritisiert. Der Schwerpunkt der Argumentation liegt hier jedoch darauf, die Erfüllung der prophetischen Forderung christologisch zu verankern und Christus als Alternative zum Tempel darzustellen. In der Nachfolge Christi sei es möglich, das entleerte durch ein ethisch verantwortungsvolles Gottesverhältnis zu ersetzen. Wir Christen seien wie das Volk des Alten Bundes bedroht durch eigenwillig erdachte Glaubenssicherheiten. Wir hätten aber die Möglichkeit, diesen Gefahren zu entkommen, nämlich indem wir Jesus nachfolgen. Die ethischen Forderungen des Jeremia seien in Jesus erfüllt, der größer sei als der Tempel und somit den Tempel überbiete bzw. überflüssig mache.

Beide Varianten, diejenige, die anhand der Tempelzerstörung illustriert, wohin die menschliche Sünde führt (a), und die christologisch überbietende Interpretation von Jer 7,1ff (b), sind jedoch antijudaistisch. Denn sie gehen in letzter Konsequenz davon aus, dass Israel und damit Juden und Jüdinnen kein Heil besitzen bzw. es nur in der Nachfolge Christi erreichen können. An dieser judenfeindlichen Ausrichtung ändert auch der angestrebte Zweck der Predigt, nämlich die an die christliche Adresse gerichtete Ermahnung, nichts. In der Folge wird am Gedenktag der Tempelzerstörung entweder vorurteilsbehaftet über "die Juden" geredet. Oder aber die Predigt wird zu einer Anrede an Juden und Jüdinnen, sich von ihren Sünden weg hin zu Jesus Christus zu bekehren, statt die hinter Jer 7,1ff stehenden innerisraelitischen Auseinandersetzungen wahrzunehmen und in eine Predigt an die christliche Gemeinde in ihrem Verhältnis zu Israel münden zu lassen.

4. Die Aktualisierung der prophetischen Selbstkritik und die Überwindung von Antijudaismus
Über Jer 7,1ff lässt sich jedoch predigen, ohne damit Antijudaismen zu verbreiten. Etwa Anfang der 1980er Jahre begannen einige im christlich-jüdischen Gespräch engagierte Predigthilfeautor/inn/en, nach angemessenen Wegen zu suchen, die in Jer 7,1ff ursprünglich innerisraelitische, nämlich von einem Propheten an seine eigenen Glaubensgenossen in Israel adressierte Gerichtspredigt auf die christliche Gegenwart zu beziehen:

Sie folgen einer Hermeneutik, die von den soeben referierten Deuteschemata grundlegend abweicht: Als Christen und Christinnen, die sich mit Jer 7,1ff beschäftigen, "lernen" sie weder aus Israels Sünde noch beschreiben sie ihre christliche Identität in christologisch überbietender Abgrenzung vom Judentum und seinem zerstörten Tempel. Sie beziehen die kritische Predigt Jeremias vielmehr auf sich selbst und lassen sich durch sie in Frage stellen, jedoch ohne dabei Jeremia gleichsam zu "taufen". D.h. sie übersehen nicht, dass Jeremia sich ursprünglich und auch weiterhin an Israel richtet. Sie sehen sich – neben Israel, das auch ohne Tempel von Gott nach wie vor erwählt ist, – als Adressat/inn/en dieser Worte an. Denn sie wissen und glauben, dass Jesus die Botschaft des Jeremia auch zu ihnen gebracht hat. Sie machen so damit Ernst, dass sie als Heidenchrist/inn/en in Christus an dem Heil teilhaben, das Gott zuvor schon und unverändert Israel gewährt. So erkennen sie, dass sie Israel und seiner Bibel die Anleitung zu einem radikal selbstkritischen Umgang mit den eigenen Glaubensäußerungen und dem eigenen Gottesdienst verdanken.

Sie lassen sich in ihrem Verständnis von Jer 7,1ff vom Gesamtkontext des Jeremiabuches leiten. Dies verhilft dazu, in Jeremia nicht den Unheilspropheten par excellence zu sehen, der nichts anderes zu tun hätte, als schonungslos Gottes Strafen anzukündigen. Wer z.B. die Verheißung des neuen Bundes aus Jer 31,31ff oder die Heilsworte aus Jer 33,14ff mit berücksichtigt, verfällt weniger leicht der Gefahr, aufgrund der Tempelzerstörung von einer endgültigen Verwerfung Israels zu reden. Der entdeckt vielmehr, dass Jeremia dem Grundgedanken der auch im göttlichen Gericht nicht vergehenden Treue Gottes verpflichtet ist. Dies gilt auch angesichts seiner Paränese.

Sie nehmen wahr, dass es im Judentum einen sehr dynamischen Umgang mit dem Gedenken der Tempelzerstörung gibt. Davon legt der Charakter des 9. Aw ein beredetes Zeugnis ab. So gibt es auch hier Stimmen, die die Tempelzerstörung als Strafe Gottes für begangene Sünden deuten und zu Buße und Umkehr aufrufen. Dies ist jedoch untrennbar mit dem Gedanken des göttlichen Trostes angesichts dieser Katastrophe verbunden. Zerstörung und Erlösung gehören hier zusammen.

Sie wehren sich gegen die Alternative zwischen Kult, Sakralität, Gottesdienst am Sonntag und etabliertem Priesterum auf der einen (meist der jüdischen) Seite und Ethik, Profanität, Gottesdienst im Alltag und revolutionärer Gesellschaftskritik auf der anderen (in der Regel der christlichen) Seite. Statt dessen setzen sie sich dafür ein, beides in untrennbarem Zusammenhang zu sehen. Sie betonen, dass Jeremia die ethischen Verpflichtungen einschärft,

die sich aus dem recht verstandenen und ernst genommenen Kultus ergeben. Denn Gott ist wirklich da präsent, wo er angerufen wird. Jeremia bemängelt nicht ein zu starkes, sondern ein zu schwaches kultisches Bewusstsein. Es geht ihm darum, dass diejenigen, die im Tempel Gottesdienst feiern, diesen Ort wirklich ernst nehmen als den Ort der Gegenwart Gottes.

So kann der 10. Sonntag nach Trinitatis dazu führen, "anhand der Tempelrede Jeremias der Frage nachzugehen, wie ernst wir das nehmen, was wir in unseren Gottesdiensten tun. An welcher Stelle rangiert der Gottesdienst in den Gemeindeaktivitäten? War nicht das Konzept vom ‚Gottesdienst im Alltag der Welt‘ nötig für eine Kirche, die ‚Welt‘ zu entdecken hatte, weil sie v.a. in ihrem eigenen Saft schmorte? Ist eine Kirche, für die sozial verantwortliches Handeln in der Welt längst den Gottesdienst zu ersetzen droht, nicht daran zu erinnern, daß Gott nicht allüberall, sondern v.a. in bestimmten Räumen, an umgrenzten Orten und zu konkreten Zeiten im Gottesdienst zu finden ist? Wie würde das aussehen, wenn wir die Präsenz Gottes in unseren Gottesdiensten wirklich ernst nähmen? Der Israel-Sonntag weist darauf hin, daß der Vater Jesu Christi, den wir als Gott anrufen, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Er hat [...] sich an sein Volk Israel gebunden für alle Zeiten. Wenn wir ernst nähmen, was wir tun, indem wir diesen Gott in unserem Gottesdienstraum anrufen und herbeirufen, müssen wir formulieren: Weil er der Gott Israels ist, ist dieses Volk immer mit im Raum präsent, wenn dieser Gott präsent ist." (Dietrich Neuhaus)

Außerdem wäre so der Israelsonntag eine Gelegenheit, Jesus als Schüler Jeremias bekannt zu machen und so auch im christlichen Gottesdienst nichts anderes zu tun, als in der Nachfolge Jeremias "biblische Weisung zu geben zur Umkehr, zum Leben, zur Besserung und Erneuerung unsrer christlichen Wege und Abwege, zur Absage an jegliche Gewalt und Aversion gegen Fremde und Schwache (und die Juden waren 2000 Jahre lang das bevorzugte Objekt solcher christlicher Gewalt und Aversion!), und vor allem zur Absage an alle fremden Götter." (Gerhard Bauer)

Evelina Volkmann

Weitere Literatur für eine Predigt über Jeremia 7,1-15:

BAUER, GERHARD: Umkehr zum Leben, in: Wolfgang Raupach (Hg.): Weisung fährt von Zion aus, von Jerusalem Seine Rede. Exegesen und Meditationen zum Israel-Sonntag. Berlin (Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste) 1991, S. 175-191.

NEUHAUS, DIETRICH: 10. Sonntag nach Trinitatis - Jer 7,1-11(12-15), in: Calwer Predigthilfen Neue Folge V/2, Stuttgart 1995, S. 117-124.

VON DER OSTEN-SACKEN, PETER: Der Friedensstörer, in: Ebenda, S. 157-174.

STÖHR, MARTIN: 10. Sonntag nach Trinitatis: Jeremia 7,1-11(12-15), in: Predigen in Israels Gegenwart 2. Predigtmeditationen im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs, hrsg. i. A. d. Studienkommission „Kirche und Judentum“ der EKD v. Arnulf H. Baumann und Ulrich Schwemer, Gütersloh 1988, S. 93-100.

GRADWOHL, ROLAND: Bibelauslegung aus jüdischen Quellen Band 3: Die alttestamentlichen Predigttexte des 5. Jahrgangs, Calw 1988, S. 282-295.

Drei Jerusalemer Lehrer über Jeremia 7,1-15

Rabbiner Dr. Benjamin B. Adler:

Anmerkungen zu Jeremia 7,1-15

Wir haben es hier mit einer der schärfsten Reden zu tun. Sie ist stilistisch ausgezeichnet aufgebaut. Ihre Gedanken gehören zu den zentralsten Ideen der Bibel. Sehr scharf ausgedrückt sind sie in Deuteronomium 10,17-18: „Denn der HERR, euer G“tt, ist der G“tt aller Götter und der Herr über alle Herren, der große G“tt, der Mächtige und der Schreckliche, der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt und schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt.“ Also erstens: Den lieben G“tt kann man nicht bestechen! Zweitens: Wahrer G“ttesdienst hängt grundsätzlich von redlichem Handeln gegen den Mitmenschen ab.

Wir sind heute, da ich dies schreibe, einen Tag nach Jom Kippur, und ich bin noch stark von dem gestern so intensiv Erlebten beherrscht. Darum möchte ich unseren Prophetenabschnitt an das gestern Erlebte anlehnen:

1. Gestern standen wir im weißen Kittel, durchs Fasten den menschlichen Bedürfnissen fast gänzlich enthoben, lange Stunden im Gebet vor G“tt. Da wurde uns das G“tteswort durch Jeschajahus Prophetie vorgetragen, Jesaja 58,5-8:
 „Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, dass ein Mensch seinem Leibe des Tages übel tue oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf oder auf einem Sack und in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen und ein Tag, dem Herrn angenehm? Das aber ist ein Fasten, das ich erwähle: Lass los, welche du mit Unrecht gebunden hast; lass ledig, welche du beschwerst; gib frei, welche du drängst; rei weg allerlei Last; brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen Nackten siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte und deine Besserung wird schnell wachsen und deine Gerechtigkeit wird vor dir her gehen und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen.“
 Dieses Wort sagte im Kleinen, d.h. dem Individuum, das Gleiche, was die Tempelrede Jirmejahus im Großen, der Gesellschaft, beibringen will.
2. Dieser hoch-heilige Tag, den wir eben begangen haben, der dem Menschen das g“ttliche Geschenk der großen Versöhnung beschert, bekommt aber erst seinen Sinn, ja erste seine wahre Immanenz, nachdem Mensch mit Mensch vollkommen ins Reine gekommen ist. Sinnlos, so behauptet die Mischna Joma VIII, 9, vor G“tt hinzutreten und um Verzeihung zu bitten, wenn man nicht zuvor seine gesellschaftlichen Beziehungen ins Reine gebracht hat.
 „Sünden zwischen Mensch und G“tt werden durch den Jom Hakippurim ausgeglichen. Sünden zwischen Mensch und Mensch gleicht Jom Kippur nicht aus, solange der Mensch seinen Genossen nicht zufrieden gestellt hat. Folgendes lehrte Rabbi Elieser, der Sohn Asarjas. Es heißt: ‘Von allen Sünden vor G“tt sollt ihr (am Jom Kippur) gereinigt werden’ (Lev 16,30). Sünden zwischen Mensch und dem hoch Erhabenen sühnt Jom Kippur. Sünden zwischen Mensch und seinem Genossen sühnt Jom Kippur erst, nachdem er den Genossen zufrieden gestellt hat.“ (MJoma VIII,9)
3. Was in unserer Rede deutlich hervorgehoben wird, ist das Handeln, das rechtschaffene Tun. Die Sprachwurzel *‘ash - tun* erscheint in unserer Rede sieben Mal als Verb, drei Mal bei menschlichem Tun, vier Mal als Reaktion bei g“ttlichem Handeln. Dies bringt mich auf eine andere Bibelstelle, die uns ebenfalls am Jom Kippur vorgetragen wurde. Beim Nachmittagsgebet wird das Buch Jona gelesen. Es behandelt die *t’schuwa - Umkehr* und demnach die Rettung der Großstadt Ninive. Im folgenden eine Mischna, in welcher aus dem Handeln der Menschen in Ninive Konsequenzen gezogen werden:

„Die Tagesordnung des Fasttages (um eine Hungersnot abzuwenden) ist folgende: Man bringt den Schrein (der die Torarolle birgt) auf den Ring der Stadt. Man streut Asche auf den Schrein und auf jedermanns Haupt. Der (angesehenste) Älteste predigt um das Herz der Gemeinde zur *t'schuwa* zu bewegen. ‘Brüder’, sagt er, ‘bei den Menschen Ninives wird nicht gesagt: G“tt sah ihre Sack(bekleidung) oder ihr Fasten, sondern (Jona 3,6): G“tt sah ihr Tun, dass sie sich von ihren bösen Wegen abgewendet haben.’“ (MTaanith II,1)

Soweit ich die Situation der Welt kenne, hat sich der Besuch der großen Bevölkerung in den G“ttesthäusern bei allen Religionen stark vermindert. Demnach bezweifle ich, ob das Predigen dieser Tempelrede für die heutige Situation das Passende ist. Es wäre vielleicht angebracht in unseren Zeiten Menschen erst einmal überhaupt zum G“ttesdienst heranzuziehen anstatt ihnen dort klarzumachen, dass das bloße „vor G“tt Knien“ bei weitem nicht G“tt dienen heißt.

Anhaltspunkte zur Analyse von Jeremia 7,1-15:

Ergänzung: Jer 26 - s. dort das Persönliche und Geschichtliche.

Einteilung:

- V. 1-3a: Einleitung (35 Worte)
- V. 3b-7: 1. Teil (beruhigend): entgegenkommender Vorschlag (67 Worte)
- V. 8-11: 2. Teil (aufwühlend): tatsächlicher Befund (56 Worte)
- V. 12-15: 3. Teil: schlimme Konsequenzen (71 Worte)

Zur Einleitung (V. 1-3a):

1. Proportional groß: 35 von 194 Worten, ca. 18 %. Dies weist meist auf nachkommenden wichtigen Inhalt hin, s. Ps 24, 78 etc.
2. Das Haupttor: wahrscheinlich das östliche. „Tore“ im Plural scheint auf eine große Volksversammlung hinzuweisen, eventuell Jom Kippur.
3. G“tt wird mit seinen meistmöglichen Attributen bezeichnet. Dies weist ebenfalls auf die Wichtigkeit der gehaltenen Rede hin.
4. „... sich vor Ihm niederzuwerfen“ soll den Kontrast zwischen diesem und dem in V. 9 wiedergegebenen Benehmen hervorheben.

Zum 1. Teil (V. 3b-7):

1. Variierende Wiederholung: 3b - 4; 5 - 7.
2. Beide Teile wollen das Positive hervorheben, jedoch mit ansteigender Betonung.
3. Wenn ihr eure Wege bessert - bessert eure Wege.
4. Bessert - denn die Halle (3 mal) schützt euch nicht.
5. Bessert, bessert:
 - a) Tut Gutes: Recht am Genossen.
 - b) Vermeidet Böses: Bedrückt nicht Gastsassen, Witwe, Waise.
 - c) Vergießt nicht Blut des Unsträflichen.
 - Geht anderen Göttern nicht nach.
6. a) Wohnen lasse ich euch an diesem Ort ...
 - b) Wohne lasse ich euch an diesem Ort, von Urzeit her, - für Weltzeit.

Zum 2. Teil (V. 8-11):

1. V. 9: Die Fragestellung durch ein einziges Frage-He.

2. V. 9: Sechs aufeinander folgende Infinitive: *gnb-stehlen - rzch-morden - na'af-ehebrechen - nsba'-schwören - qtr-opfern - hlk-gehen*.
3. Fünf (evtl. alle sechs) beziehen sich auf den Dekalog
4. Vgl. Hosea 4,2: *alh-verfluchen - khsch-lügen - rzch-morden - gnb-stehlen - na'af-ehebrechen - prz-sich ausbreiten, vermehren - wedamim nag'u bdamim-und eine Blutschuld kommt nach der anderen*.
5. Der große Gegensatz: „Ist dieses Haus, über dem Mein Name ausgerufen ist, zur Räuberhöhle geworden? Wohl, auch Ich selber sehe es so an.“
6. V. 3: „sich vor IHM niederzuwerfen“
V. 10: „dann wollt ihr herkommen, vor Mein Antlitz treten, in diesem Haus ... wollt sprechen: Wir sind errettet!“

Zum 3. Teil (V. 12-15):

1. V. 3 „wohnen lasse Ich euch“, V. 7 „wohnen ließ Ich euch“
V. 12 „Meinen Ort in Schilo, an dem Ich zuvor Meinen Namen habe wohnen lassen“
2. Vgl. Ps 78,53-68
3. Das G“tteshaus in Jeruschalajim wird „dieses Haus, über dem Mein Name ausgerufen ist“ genannt, Schilo (hier und im Psalm) „Seine Wohnung, das Wohn-Zelt beim Menschen“!
4. V. 15: „Ich will euch wegwerfen von meinem Angesicht ... wie ich weggeworfen habe ...“
5. Vgl. Dtn 29,28: „Und er schickte sie in ein anderes Land an diesem Tag“!

Meir Brom:

Gedanken zur Aktualität von Jeremias 7,1-15

An den Toren des Tempels zu Jerusalem soll Jeremias das Volk, welches sich hier zum Opferdienst einfindet, vor der Illusion warnen, der Opferdienst könne die Zerstörung des Tempels vermeiden. *Bessert euren Wandel und eure Taten* (V. 3): Dadurch soll der Untergang vermieden werden. Und was sind ihre schlechten Taten, welche den Untergang des Heiligtums zu Jerusalem und somit den Untergang des Staates Jehuda verursachen könnten? Hauptsächlich die fehlende Gerechtigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen (V. 5): Die Unterdrückung der schwachen Glieder der Gesellschaft wie Witwe und Waise, das Vergießen unschuldigen Blutes, stehlen, morden, Ehe brechen, falsch schwören, schlussendlich auch dem Baal räuchern und, ganz allgemein, fremden Göttern nachgehen (V. 9). In dieser Brandrede des Jeremias spielt der Vorwurf des Götzendienstes die kleinere Rolle. Wir hören auch nichts davon, dass das Volk die vielen anderen Gebote übertritt. Was hat diese Tatsache zu bedeuten?

Des Propheten g“ttliche Aufgabe ist es dem religiösen, scheinbar G“ttestreuen Menschen die Proportionen zurecht zu rücken. Kult im Tempel darf nicht an die Stelle einer intakten, von G“tt gewollten zwischenmenschlichen Beziehung treten. Jeremias ist unter den Propheten nicht der einzige, der diesen Standpunkt vertritt. In einem etwas anderen Zusammenhang spricht bereits der Prophet Samuel zu König Saul (1. Sam 15,22): „... siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer“. So auch Jesajas 1,11-15: hier können selbst Gebete nicht an die Stelle der guten Tat treten (so auch V. 16f). So auch beim Propheten Hosea 6,6. Bei vielen anderen Propheten finden wir dieselbe Einstellung.

Geht es bei den Propheten vielleicht um die Grundfrage: Was erwartet G“tt von seinen Gläubigen - Kult? Gottesfurcht? Intakte zwischenmenschliche Beziehungen? Oder alles drei? Diese Frage hat wohl die jüdischen Denker aller Zeiten beschäftigt. Schon im Talmud finden

wir die Beantwortung dieser Frage durch den Talmudgelehrten Hillel. Ein Proselyt kam zu ihm und bat ihn um folgendes: Ich bin nun bereit zum Judentum überzutreten unter der Bedingung, dass du mir den Inhalt der ganzen Tora beibringst, während ich auf einem Fuß stehe. Hillel antwortete ihm: Was dir verhasst ist, tue deinem Nächsten nicht an - alles andere (was in der Tora steht) sind Erklärungen, gehe und lerne sie (bSchabb 31a). Hillel beantwortet diese Frage eigentlich folgendermaßen: Die Absicht, das Endziel der Tora, sind die intakten zwischenmenschlichen Beziehungen. Das Mittel dazu sind alle Gebote der Tora, also auch Kult oder G“ttesfurcht oder wie die Tora selbst öfters die klare Verbindung zwischen G“ttesfurcht und zwischenmenschlicher Beziehung darstellt, z. B. 3. Mose 19,14: Fluche keinem Tauben, lege kein Hindernis vor einen Blinden, fürchte dich vor deinem G“tt, Ich bin der Ewige. Alle sind sie Mittel zum Zweck: für die intakte zwischenmenschliche Beziehung.

Rabbi Mosche ben Maimon (Maimonides, 1138-1204, Spanien) sieht in seinem philosophischen Werk ‘More newuchim’ (‘Lehrer der Umherirrenden’) in dem von der Tora gebotenen Opferdienst eine Sublimierung um die Kinder Israels vom Götzendienst fernzuhalten - also wiederum ein Mittel zum Zweck. Diese Tatsache hindert Maimonides absolut nicht daran in seinem monumentalen Gesetzeskodex ‘Die starke Hand’ die mit dem Opfern verbundenen Anweisungen bis ins letzte Detail zu unterbreiten.

Rabbi Mosche ben Nachman (Nachmanides, 1194-1270, Spanien) sagt in seiner Erklärung zu 5. Mose 22,6 zum Sinn der Gebote allgemein: „Gebote wurden gegeben um die Geschöpfe zu läutern“, Menschen also zu besseren Menschen zu machen.

Dr. Aron Barth (Ende 19. Jh. geb. in Berlin, Mitte 20 Jh. gest. in Tel Aviv) führt in seiner Schrift ‘Gebote - warum wurden sie gegeben?’ zu unserem Thema aus, dass die Gebote der Tora ganz allgemein Einhalt gebieten, die Triebe des Menschen sublimieren (nicht vertilgen) und so den jüdischen Menschen zu einer besseren menschlichen Beziehung befähigen.

Ascher Ginzburg (Achad Haam, 1856 Odessa - 1927 Tel Aviv, Schriftsteller und Publizist) veröffentlichte 1892 den Artikel ‘Priester und Prophet’. Den Priester stellt er dar als Träger der nationalen Gedanken und Interessen, also als Vertreter des Establishments, den Propheten jedoch als den kompromisslosen Vorkämpfer der großen moralischen und ethischen Gedanken, der gerechten Gesellschaft. Der Prophet ist Idealist, er kann die Welt nur durch das Prisma seiner großen Ideale sehen. Für sie kämpft er selbst gegen das priesterliche Establishment und wenn notwendig gegen die Gesellschaft, ja gegen das Volk. Die großen Ideen einer gerechten Gesellschaft, die Rücksicht nimmt auf ihre schwachen Glieder, sind sein Hauptziel. Genau dies sind die großen Ziele, die die Tora anstrebt.

Jeremias war nicht nur Prophet, sondern auch Sohn einer Priesterfamilie (Jer 1,1): Allerdings ist fraglich, ob die Priester in Anatot zum priesterlichen Establishment gehörten. Auf jeden Fall kannte er es und in unserem Kapitel wie auch an anderen Stellen steuert er in Richtung Konflikt und Konfrontation mit dem Priesterstand und mit dem Volk. Es ist für Volk und Priesterstand einfacher religiöses Leben in Form von Kult und Opferdienst walten zu lassen als gesellschaftliche Gerechtigkeit, wie sie der Prophet versteht. In unserem Kapitel versucht der Prophet die Schwerpunkte richtig zu setzen. Diese Aufgabe ist für geistige Führer jeder Gesellschaft, die nach einer Glaubenspraxis lebt, aktuell, ja unerlässlich. Auch unsere Gesellschaft braucht einen Jeremias, der die Schwerpunkte richtig setzt. Das Grundproblem der missverstandenen g“ttlichen Absichten, Aberglaube statt Glaube, nur Kult statt einer intakten Gesellschaft, sie alle ließen für einen Propheten bzw. lassen für heute lebende religiöse und geistige Führer genügend Raum um den Gläubigen die wahren g“ttlichen Absichten klar darzulegen. In jüdischer Sicht treten die großen Gedanken nicht an die Stelle der vielen verpflichtenden Gebote, sondern durch sie und mit ihnen soll G“ttes Willen auf Erden auch in unseren Tagen verwirklicht werden.

Dr. Gabriel H. Cohn:

Einige Gedanken zu Jeremia 7,1-15 (zusätzlich zu Gradwohls Bibelauslegungen)

1. Der Hauptgedanke des Abschnitts ist klar: Nicht der Kult schafft G“ttesnähe, sondern ‘menschliches’ Verhalten (der Mensch als Ebenbild G“ttes). Das G“ttesthaus empfängt seine eigentliche ‘Heiligkeit’ von den Menschen, die dort beten und es kann, falls die Beter sich nicht moralisch verhalten, auch zu einer ‘Räuberhöhle’ werden.
2. Neben dem Gedanken auch eine Warnung: Das G“ttesthaus als solches ist keine Verteidigungsburg, die Israel quasi magisch beschützt. Der Schutz G“ttes, dem der Tempel gewidmet ist, hängt von den Taten Israels ab.
3. Neben der Warnung auch ein historisches Beispiel: Schilo - dort ‘wohnte’ G“ttes Name, bis er wegen der Bosheit des Volkes den Platz aufgeben musste.
4. Leitmotive - Worte, welche im Text drei Mal oder öfter vorkommen (siehe die Verdeutschung von Buber!) und ihm eine gedankliche Richtung geben:
 ‘des Herrn Tempel’ (drei Mal in V. 4)
 G“ttes ‘Wohnen’ (V. 3, 7, 12)
 G“ttes ‘Name’ (V. 10, 11, 12, 14).
 G“ttes Wohnen und sein Name sind nicht automatisch in seinem Tempel gegenwärtig.
5. In diesem Zusammenhang soll erwähnt werden, dass in der jüdischen Tradition das Beten im Gebetshaus erwünscht, aber keineswegs erforderlich ist. Wo immer sich zehn Männer zusammenfinden (Minjan), kann ein Gemeinschaftsgebet abgehalten werden. Die Synagoge schafft einen geeigneten Rahmen fürs Gebet und fördert die Andacht, aber sie ist zur Abhaltung des Gebets nicht notwendig. Wenn z. B. Trauernde während sieben Tagen ihr Haus nicht verlassen, findet das Gebet bei ihnen zu Hause statt.
6. Der Gedanke Jeremias von der Zentralität menschlichen Verhaltens kommt in den biblischen Schriften immer wieder vor (z. B. 1. Sam 15,22 und dann vor allem in gewisser Parallele zu Jeremia in Jesaja 1,10-15). In späterer Zeit wird dann besonders im Chassidismus der Gedanke betont, dass ein positives Verhältnis zum Mitmenschen Bedingung für eine wahrhaftige Beziehung zu G“tt ist. So erzählt Buber (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim) von einem Schüler, der seinen Rabbi darum bat, ihm den Weg zur G“ttesliebe zu weisen. „Liebe deinen Mitmenschen, so wirst du auch zu G“ttesliebe kommen“, bekam er zur Antwort.
7. Der Text Jeremias wird zum Verständnis späterer Ereignisse sehr wichtig. Die Zerstörung des Tempels hat das Volk Israel erschüttert und viele theologische Fragen aufgeworfen. Wie konnte das geschehen? fragte man sich im Volk. „Die Könige auf Erden, die Leute der Welt glaubten nicht, dass der Widersacher und Feind je ins Tor Jerusalems einziehen könnte.“ (Klagelieder 4,12)
 Der Verfasser der Klagelieder (Jeremia selbst?) erinnert an die Prophetie G“ttes, die davor gewarnt hat, sich auf den Tempelschutz zu verlassen. „Der Herr hat getan, was er geplant hatte; er hat sein Wort erfüllt, das er verkündet hatte - er hat ohne Erbarmen zerstört und den Feind über dich frohlocken lassen ...“ (Klagelieder 2,17).

Das Wort Jeremias hatte eine direkte Beziehung für seine Zeitgenossen, die Zeugen der Zerstörung Jerusalems wurden - aber Jeremias Prophetie ist gleichzeitig bedeutsam für alle Generationen. Menschliches Verhalten ist der erforderliche Rahmen für jeden G“ttestdienst.

Predigt über Jeremia 7,1-15

Liebe Gemeinde,

Jeremia stört. Ein Friedensstörer! Er stört den Frieden des Gotteshauses, den Frieden des Festtages, den Frieden der Leute, die gerade den Tempel betreten wollen.

Jeremia stört ihre Einzugsliturgie. Hier, am Haupttor des Tempels, ist der Platz des Priesters. Ihn fragen die heranziehenden Pilger im Psalmgebet nach den Bedingungen für den Einlass ins Gotteshaus: „Wer darf auf des Herrn Berg gehen und wer darf stehen an seiner heiligen Stätte?“ Er antwortet im Wechsel: „Wer unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist, wer nicht bedacht ist auf Lug und Trug und nicht falsche Eide schwört.“ (Ps 24) Bevor das Volk hereindrängt, um sich vor Gott niederzuwerfen, erteilt ihm der Priester göttliche Weisung aus der Tora.

Doch jetzt steht Jeremia da, an der Stelle des Priesters. Er betet nicht, er wendet sich nicht an Gott, sondern stört die Gemeinde. „Hört, ganz Juda,“ ruft er, „des Herrn Wort!“ Es ist nicht Jeremias Tempelrede, die folgt, sondern Gottes. Gott hat Jeremia befohlen, hinzustehen und zu sprechen wie ein Priester. Gott lässt Jeremia stören. Gott selbst ist der Friedensstörer in seinem Haus. Denn dort herrscht ein fauler Friede, ein Scheinfriede. Die da eintreten, sind beileibe nicht reinen Herzens, sie haben keine unschuldigen Hände und sind sehr wohl bedacht auf Lug und Trug und falsche Eide.

Gott stört, weil er sich *daran* stört. Er hat nichts gegen den Gottesdienst, auch nichts gegen diese Menschen, aber er hat etwas gegen ihr alltägliches Verhalten, das sie heute hinter einer demütigen Festfassade verbergen. Er hat etwas gegen ungerechtes Verhalten im alltäglichen Umgang miteinander. Dagegen, dass Fremde bedrückt und Waisen und Witwen übervorteilt werden. Dagegen, dass Unschuldige verfolgt und umgebracht werden. Dagegen, dass Menschen ihren Gottesglauben anderen Mächten unterstellen und stehlen, lügen, ehebrechen oder morden.

Gott stört sich daran, dass dieselben Menschen, die ihren Mitmenschen den Alltag unerträglich machen, am Festtag in den Tempel kommen um zu feiern. Um zu zeigen, dass sie die Religion auf ihrer Seite haben. Als Versicherung sozusagen, dass es noch lange so weiter geht, dass alles so bleibt wie es ist. Wer sich daran stört, wird nicht ernst genommen, an den Rand gedrängt, zum Schweigen gebracht. Fremde, Waisen, Witwen, wer achtet schon auf die?

„Ich sehe es wohl“, spricht der Herr durch seinen Propheten. Ich lasse mir nichts vormachen. Ich habe euch meine Weisung, die Tora, gegeben. Ihr aber seid vom Weg meiner Gebote abgewichen auf den Weg der Lüge. Bessert eure Wege und eure Taten, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort!

Gott lässt sich nicht zum Schweigen bringen. Die Leute hätten wohl gerne einen stummen Gott. Sie hätten gerne einen Gott, der sich heraushält. Sie möchten ihn gerne in Besitz nehmen wie alles andere auch. Sie wollen einen lieben Gott, der ihnen Sicherheit gibt und alles vergibt, was sie tun. Doch Gott ist lebendig. Er stört sich an ihrem Verhalten. Er mischt sich ein, ergreift das Wort, erinnert sie an seinen Willen: Nur wenn ihr eure Wege und Taten bessert, könnt ihr in diesem Land wohnen bleiben.

Jeremia muss den Leuten Nachhilfe geben, wer ihr Gott ist. Gott schaut über den Rand der Tempelmauer hinaus auf alles, was im Land vorgeht, feiertags wie werktags. Er verschmäht Gottesdienste, wenn zur gleichen Zeit im ganzen Land Gewalt und Betrug herrschen. Er steht auf der Seite der Leidenden. Und er nimmt sein Volk in Pflicht, für die Rechtlosen einzutreten.

Jeremia hat den Leuten mitzuteilen, dass Gott zornig werden und im Zorn seine Haltung ändern kann. Auch in dieser Rede scheint er seine Haltung zu ändern. Am Anfang enthalten seine Worte noch eine Verheißung: Bessert eure Wege und eure Taten, und ich lasse euch wohnen an diesem Ort. In der Mitte konfrontiert Gott die Leute mit ihrem Verhalten und knüpft ihre weitere Existenz an die Bedingung der Umkehr. Am Ende kommen nur noch Schelte und Drohung: Macht doch einmal eine Wallfahrt ins ehemalige Nordreich nach Silo! Schaut euch dort das Trümmerfeld an, das einmal mein Tempel war! So wird auch euer Ende aussehen, weil ihr mein Haus zum Rückzugsort für eure Raubzüge gemacht habt!

Man sollte erwarten, dass diese Rede den Hörern in die Knochen gefahren ist. So war es nicht. In Jeremia 26 wird berichtet, dass der Prophet bei diesem Vorfall nur knapp der wütenden Menge entkam, die ihn umbringen wollte. Sie sahen in ihm einen Gotteslästerer - in ihm, nicht in sich selbst. Die Kritik ließen sie an sich abprallen. Gottes Ruf konnte sie nicht zur Umkehr bewegen.

Wenige Jahr später lag der Tempel in Trümmern. Das Land war verwüstet, das Volk ins babylonische Exil weggeführt. Jeremia wurde genauso betroffen wie alle anderen auch. Doch man erinnerte sich an seine Prophezeiungen und begann sie wertzuschätzen und zu sammeln. Weil die Katastrophe wirklich eintrat, rettete man Jeremias Verkündigung vor dem Vergessen. Alljährlich am 10. Av, in diesem Jahr am 29. Juli, gedenkt das jüdische Volk der beiden Tempelzerstörungen durch die Babylonier und durch die Römer. Viele Menschen verbringen die Nacht wenn möglich an der noch stehenden Westmauer des Tempels in Jerusalem. Drei schicksalsreiche Jahrtausende sind in der Erinnerung der Juden gegenwärtig.

Auch die Kirche gedenkt der beiden Tempelzerstörungen - heute, am Israelsonntag. Aber warum und wozu? In der Vergangenheit wurde Jeremia für das Christentum vereinnahmt und auf die Juden mit dem Finger gezeigt: So geht es denen, die Jesus nicht als ihren Messias annehmen. In der Vergangenheit gedachte die Christenheit der beiden Tempelzerstörungen oftmals, um sie als Ende und Bankrott des jüdischen Weges zu deuten. Weil das jüdische Volk dennoch weiter existierte, halfen Christen oftmals nach, um das vermeintlich gottgewollte Ende dieses Volkes zu beschleunigen. Aber weder durch Gewalt noch durch wohlmeinende Angebote hat sich das jüdische Volk von seinem Weg Gott zu dienen abbringen lassen.

Wir wollen diesen problematischen Umgang mit unserem Text nicht fortsetzen. Wie aber gehen wir angemessen mit ihm um? Wenn wir Christen uns an zwei große Katastrophen des jüdischen Volkes erinnern, kann das dann aus echter Trauer sein? Können wir Israels Schicksal etwa kurzer Hand auch zu dem unsrigen erklären? Wenn wir so tun, als hätten wir mit Israel gelitten, wer trägt dann die Verantwortung für die Judenverfolgungen, die es hier in diesem Land gegeben hat? So kann es auch nicht gehen.

An unserem Predigttext erkennen wir, wie wichtig es ist, unser Verhältnis zu Israel neu zu bedenken, wie entscheidend es für uns ist, von überkommenen Irrwegen umzukehren. Die

Kirche ist nicht an Israels Stelle getreten, sondern an Israels Seite. Über die Schulter der Juden hinweg schauen wir in die Hebräische Bibel hinein. Wir lesen beide darin, und manchmal lesen wir sie anders als die Juden an unserer Seite. Wenn wir versuchen, ihnen das Buch zu entreißen, verlieren wir sein Verständnis. Reden wir miteinander darüber, gewinnen wir beide an Einsicht.

Fragen wir an der Seite Israels gemeinsam mit Israel nach Gottes Wort, so entdecken wir, dass Gott von der Kirche keine Kritik an Israel erwartet, sondern Selbstkritik. Darin kann uns Israel Vorbild sein, denn Selbstkritik hat im jüdischen Volk eine lange, tief verwurzelte Tradition. Die Enkel von Jeremias Zeitgenossen haben den Propheten ins Recht und damit ihre Großelterngeneration ins Unrecht gesetzt. Die Enkel kehrten um auf den von Gott gewiesenen Weg und begannen, ihr alltägliches Leben zu heiligen.

Gerade theologische Selbstkritik als Vorbedingung der Umkehr können wir von Israel lernen. Sie ist auch dem Neuen Testament geläufig, etwa wenn die Jünger Jesu mit ihren menschlichen Schwächen dargestellt werden. Sie wirft uns Christen immer wieder allein auf Jesus Christus zurück, der gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Selbstkritik ist zu üben an der Auffassung, der christliche Weg sei im Unterschied zum jüdischen der wahre. Israel erschüttert diese Überheblichkeit durch seine bloße Existenz. Es beharrt treu auf der Tora. Es erinnert heilsam-schmerzlich daran, dass Gottes Reich noch nicht vollendet ist, dass es viel Leid in der Welt gibt und dass Gott sich an diesem Leid stört. Israel erinnert uns daran, dass Gott sich nicht in Heiligtümer sperren lässt, sondern parteiisch für die Leidenden eintritt, Recht und Gerechtigkeit einfordert und auch uns Christen Weisung gibt durch das, was Jesus Christus uns verheißen und geboten hat.

Israel erinnert uns daran, dass wir auch als nachösterliche Christenheit noch ausharrende Menschen sind und menschlich miteinander leben sollen. Gott, so schreibt Martin Buber (zit. in Gradwohl 295), „will keine Religion, er will ein Menschengemeinschaft: Menschen mit Menschen lebend, ... die Starken die Schwachen schonend, Menschen mit Menschen Gemeinschaft haltend ... Aus einer Menschengemeinschaft will er sich sein Reich machen; Gemeinschaft muß sein, damit sein Reich werde ...“

Weil Gott das will, stört er sich an einer Welt, in der Festtag und Alltag, Wort und Tat auseinander klaffen und darum die noch so schöne Feier und das noch so korrekte Wort falsch werden. Weil Gott das will, schickt er Störer wie Jeremia, die uns zur Umkehr weisen sollen. „Bessert eure Wege und Taten, dann bleibt ihr wohnen!“

Heute, am Israelsonntag, zielen diese Worte besonders auf unser Verhältnis zum jüdischen Volk. Wir wollen von alten Irrwegen umkehren und das Verhältnis von Christen und Juden erneuern: an Feiertagen und Werktagen mit Respekt von Juden sprechen, wo nötig Solidarität mit ihnen zeigen, ihre Existenz an jedem Ort anerkennen und sichern helfen. In der finstersten Zeit unseres Volkes und unserer Kirche hat Dietrich Bonhoeffer erkannt: „Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden ... in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen.“ Zu Bonhoeffers Gedanken finden wir eine Entsprechung im Talmud (bMen 53b): „Wie sich die Bestimmung eines Ölbaumes erst am Ende zeigt, so zeigt sich auch Israels Bestimmung erst am Ende.“

Die Frage nach Christus und nach der Bestimmung Israels sind offen. Sie werden am Ende von Gott beantwortet werden. Unsere, der Juden und Christen, Sache ist es, die echte unaufhörliche Begegnung miteinander zu suchen und auszuräumen, was Gott stört.

Amen.

Michael Volkmann

Liturgievorschläge

Votum

Im Namen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen und Israel zu seinem Volk gemacht hat, im Namen Jesu Christi, Sohn Israels und Erstgeborener aus den Toten, der uns herbeigeführt hat aus der Fremde, und im Namen des Heiligen Geistes, der uns hilft zu glauben, zu lieben und zu hoffen.

Amen.

(Nach P. von der Osten-Sacken, „Daß sie allzeit beteten und nicht nachlassen sollten ...“ Gebetsadressen der christlichen Gemeinde. Neutestamentliche und altkirchliche Weichenstellungen, Ms 1998, 21f.)

Begrüßung

„Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erben erwählt hat!“ Mit dem Wochenspruch aus Psalm 33,12 begrüße ich Sie im Gottesdienst am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem Israelsonntag. In zeitlicher Nähe zum heutigen Tag liegt der 9. Av, der jüdische Gedenktag an die Zerstörung des ersten und zweiten Jerusalemer Tempels. Juden in aller Welt fasten und bringen ihre Klage um den verlorenen Tempel vor Gott. Auch die Kirche erinnert seit langem an die Tempelzerstörung. Heute ist dieser Tag für uns ein Anlass, über unser Verhältnis zum Judentum nachzudenken, das nach wie vor unter der Treue Gottes steht. Wir beten im Wechsel einen Psalm Israels ...

Gebet

Vater im Himmel,
 du Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs,
 du hast das Volk Israel erwählt zum Zeugen deines Namens in der Welt
 und bist ihm bis heute treu geblieben.
 Durch Jesus Christus hast du auch deine Kirche berufen, dir zu dienen,
 hast sie geführt und getragen bis heute.
 Wir bitten um deinen Heiligen Geist,
 dass er uns und alle Getauften hineinwachsen lasse in deine Kirche,

dass er uns wachsen lasse im Glauben und in der Solidarität mit deinem Volk.
 Gemeinsam mit Israel loben wir dich, preisen dich, beten dich an.
 Dir sei Ehre in Ewigkeit.
 Amen.

(Nach: Christen und Juden. Anregungen zum Gottesdienst, hg. v. Kirchenamt der EKD und dem Lutherischen Kirchenamt der VELKD, 13)

Fürbitten

Vater im Himmel

wir bitten dich heute zuerst für dein Volk Israel,
 das dir die Treue gehalten hat,
 um Frieden.

Lass Juden überall auf der Welt in Ruhe und Sicherheit wohnen.

Wehre dem Antisemitismus unter den Völkern.

Bring Bewegung in die starren Fronten des Nahostkonflikts,
 damit eine Lösung näher rückt,
 mit der beide Seiten zu leben bereit sind.

Wir Christen haben deinem Volk Israel viel zu verdanken,
 doch lange Zeit waren wir undankbar.

Wir haben uns als neues Gottesvolk bezeichnet,
 als könne sich die Kirche an Israels Platz stellen.

Wir haben uns Israels Erwählung und seine Schriften angeeignet,
 aber Israel selbst vergessen.

Wir haben die Existenz deines Volkes in Frage gestellt
 und dein Volk zum Problem erklärt,
 dessen einzige Lösung in der Mission liege.

Durch all dies tragen wir Mitschuld daran,
 dass Juden in aller Welt bedrängt werden.

Gott Israels und der Kirche,
 du bist ein lebendiger Gott.

Vergib alle Überheblichkeit.

Bring Leben in die Beziehungen zwischen Christen und Juden.

Lass uns einander so annehmen und ehren wie wir sind,
 damit dein Wille in der Welt geschieht

und Juden und Christen ein Segen füreinander und für andere sind.

Amen.

Predigtmeditation zu Johannes 4,19-26

1. Annäherung

Die Anbetung im Geist - Das Heil kommt von den Juden. Beide Themen stoßen heutzutage auf vielfaches Unverständnis.

Es sind in unserer heutigen säkularisierten und aufgeklärten Gesellschaft wohl nur wenige, die mit der Wirkmächtigkeit des Geistes, des Gebetes oder des Segens rechnen. Wer sie aber erfahren hat, der kann mit lebendigen Worten davon reden, der ist wie eine Quelle lebendigen Wassers. Er kann andere be-geist-ern, wird aber vielfach auch auf Unverständnis stoßen.

Das Heil, die Rettung, die Erlösung kommt von den Juden. Ein wohltuendes Wort im Duktus des Johannesevangelium, das auch ganz anders von „den Juden“ sprechen kann. [Gerade zu dieser Thematik ist die Lektüre von K. WENGST sehr erhellend.] Aber wer außerhalb des jüdisch-christlichen Gespräches und außerhalb mancher evangelikaler Kreise nimmt Gottes Erwählung in Israel heute noch ernst? Israel stößt auch heute noch vielfach auf Unverständnis. Unverständnis beherrscht auch die gesamte Erzählung von der Begegnung zwischen der Samariterin und Jesus. Zunächst versteht die Frau Jesus nicht - bis er sich ihr in der Perikope zu erkennen gibt. Dann verstehen die Jünger Jesus nicht. Und schließlich stößt bei vielen Auslegern diese Erzählung auf Unverständnis, so auch lange Zeit bei mir.

Nach einem Bibliodrama lautete meine Frage in etwa: Wie kann Jesus die Frau, die nach lebendigem Wasser verlangt, fort zu ihrem Mann schicken? Die Antwort, gewonnen in den Arbeiten zu dieser Predigtmeditation sowie aus den Erfahrungen und Begegnungen eines KSA-Kurses: Jesus macht die Frau zu seiner Apostelin. Er schickt sie nicht weg, sondern sendet sie aus. Die Frau läßt den Wasserkrug stehen und nimmt eine andere Aufgabe wahr. Sie wird selbst zur Quelle lebendigen Wassers. Aber das gehört schon zu den Beobachtungen am Text.

2. Beobachtungen am Text

2.1. Das Evangelium

Johannes (oder seine Schule) erzählt seiner Gemeinde das Evangelium von Jesus Christus auf eine ganz neue eindringliche Art und Weise. Er tut dies auf dem Hintergrund der bedrängenden Erfahrung vieler Gemeindeglieder, durch die Einführung der *birkat ha-minim*, des „Ketzersegens“, aus dem Synagogenverband ausgeschlossen zu sein. Dadurch gerät die Gemeinde in ihrer jüdisch geprägten Umgebung in eine zunehmende Isolation. Die *birkat ha-minim* wurde jüdischerseits in der Absicht verfasst nach der Zerstörung des Tempels das Überleben des Judentums zu sichern und es zu einen.

WENGST fasst die Situation so zusammen: „Die johanneische Gemeinde teilt mit dem Judentum den Glauben an den einen Gott, den Gott Israels. Zugleich erfährt sie sich schärfstens getrennt von ‘den Juden’, dem normativ werdenden Mehrheitsjudentum“ (WENGST, 151).

2.2. Der weitere Kontext

Der mittäglichen Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (4,7-42) gehen voraus:

- Die Begegnung mit der Mutter bei der Hochzeit von Kana (2,1-12). Beide werden von Jesus als *gyne* angedet; es liegt also keine Abwertung der Samariterin in dieser Anrede. Beide Male geht es um eine kommende Stunde, die nun in der Begegnung mit der Samariterin schon da ist.

- Die nächtliche Begegnung mit Nikodemus, dem Lehrer Israels (3,1-21). Beide Male ist von Wasser und Geist die Rede und doch könnten beide Begegnungen nicht unterschiedlicher

verlaufen. Während Nikodemus, der Lehrer Israels, die Rede Jesu nicht versteht (3,10), wird die Samariterin eine Botin des Messias (4,28-30.39-42).

Der Frage nach dem rechten Ort der Anbetung (4,20) geht voraus:

- Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel (2,13-24).

2.3. Der direkte Kontext

Jesus, der jüdische Mann, spricht am Jakobsbrunnen eine samaritanische Frau an. In seiner Frage klingt sicher auch die Brautwerbung Rebekkas (Gen 24) an. Ob die Frau ihm seine Bitte erfüllt, wird nicht berichtet. Jesus stößt bei ihr aber sowohl auf Unverständnis (und Ablehnung?) wie auch auf Interesse.

Die Frau fragt ihn mehrfach, weil sie sein Verhalten, seine Antwort nicht versteht. Wie kann er, ein Jude, sie, eine Samariterin, um Wasser bitten (4,9)? Wie kann er ohne Schöpfgefäß ihr lebendiges Wasser zu trinken geben (4,11)? So treibt vor allem die Frau das Gespräch voran und bittet Jesus schließlich aus ganz pragmatischen Gründen um das lebendige Wasser (4,15). Jesus erfüllt ihre Bitte, indem er sie fort zu dem Mann schickt, den sie jetzt hat, der aber eigentlich doch nicht ihr Mann ist. Durch den weiteren Verlauf des Gespräches wird sie zu einer Botin Jesu Christi.

Nach Ruth HABERMANN lässt sich aus den wenigen Bemerkungen schließen, „daß die samaritanische Frau aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen immer wieder heiraten mußte. Ihre Lage war so bedrohlich, daß sie gezwungen war, ein nichteheliches Arbeits- und Sexualverhältnis mit einem Mann einzugehen, der ihr nicht einmal mehr eine gewisse Absicherung durch einen Ehevertrag gab" (HABERMANN, 531). Nun sagt die Frau: Ich habe keinen Mann, und Jesus ermutigt sie in ihrer Erkenntnis. Er hat sie erkannt und hilft ihr zu Erkenntnis.

2.4. Der Text

Herr, ich sehe, dass Du ein Prophet bist. Grundlage der samaritanischen Religion ist die Tora des Mose. Von daher kennen die Samariter zwar die Hoffnung auf „einen Propheten wie Mose“ (Dtn 18,15-19), der Ta'eb genannt wird. Die Hoffnung auf einen messianischen König ist ihnen jedoch fremd. Aufgrund des Vorangegangenen erkennt die Samariterin in Jesus einen solchen Propheten.

Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt ... Für die Samariter ist der Garizim der heilige Berg; für Israel ist dies der Zion. Die Frage, um die heftig gestritten wurde (s.u. Kontexte), war die, wo der rechte Ort der Anbetung sei, oder wo der Gott Israels Wohnung genommen habe.

Diese trennende Frage will die Samariterin von dem Propheten beantwortet haben, der ihr lebendiges Wasser schenkt. Das Trennende ihres Glaubens müsste doch überwunden werden können. Denn trotz der verbindenden Erkenntnis gehört Jesus für sie weiterhin zur jüdischen Seite.

... die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Es geht um Zukünftiges.

Gegenüber seiner Mutter sagt Jesus während der Hochzeit zu Kana: Meine Stunde ist noch nicht gekommen (2,4). Nun stellt er der Samariterin eine Stunde in Aussicht, in der es nicht auf den rechten Ort der Anbetung ankommt, in der sie und ihre Glaubensgenossen weder am Garizim noch in Jerusalem die Anbetung Gottes suchen werden.

Angemerkt sei noch, dass es im Munde Jesu immer um die Anbetung Gottes als des Vaters geht.

Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir ... Trotz der gemeinsamen Anbetung des einen Gottes spricht Jesus der Samariterin und ihren Glaubensgenossen die wahre Gotteserkenntnis ab.

Auch wenn sie die Tora haben, haben sie nicht das rechte Wissen um den, den sie anbeten;

„vielleicht: weil Tora ohne Propheten und Schriften zu abgeschmacket“ und kein lebendiges Wasser ist (MARQUARDT, 100).

„Das m.E. theologisch Wichtige kommt erst jetzt: Jesus verbindet sich mit den ‘Juden’ zu einem ‘wir’. ... ‘Wir beten an, was wir kennen’. Und das ist diejenige heilsame Gotteserkenntnis und derjenige heilsame Gottesdienst, der auch für Jesus ‘von den Juden’ herkommt“ (MARQUARDT, ebd.). Dies ist umso mehr zu betonen, da der johanneische Jesus sonst auch sehr harte Schnitte zwischen sich und den Pharisäern/Juden ziehen kann (vgl. 8,12-59).

... *denn das Heil kommt von den Juden.* „Indem Jesus sich nicht einfach genealogisch, sondern in Bezug auf ‘Gotteserkenntnis und Gottesdienst’ mit den Juden identifizierte, indem er gerade sie als ‘von den Juden’ kommend benannte, sagt er, daß seine eigene Erkenntnis Gottes und sein eigener Dienst Gottes - die Erkenntnis und die Anbetung seines ‘Vaters’ - ‘von den Juden kommt’. ... Das spezifische Gott-Jesus-Verhältnis, das Johannes, aber auch die anderen Zeugen des Neuen Testaments im Auge haben, ist unter keinen Umständen in einem Gegensatz zu der Gotteserkenntnis und dem Gottesdienst ‘der Juden’ zu verstehen, sondern nur im Rahmen dessen auszulegen, was von den Juden her ‘Gotteserkenntnis und Gottesdienst’ sind und meinen“ (MARQUARDT, 101).

Aber die Stunde kommt und sie ist schon da ... Es geht um Zukünftiges, das in der Gegenwart Jesu Christi schon präsent/gegenwärtig ist. In der Gegenwart dessen, in dem der *logos* Wohnung genommen hat (1,14), geht es nicht mehr um den rechten Ort der Anbetung, denn der ist mit seiner Gegenwart schon gegeben. Es geht viel mehr um die rechte Ausrichtung, hebräisch gesprochen um die *kavanna*.

... *im Geist und in der Wahrheit* ... Diese Ausrichtung wird denen geschenkt, die an ihn glauben (vgl. 7,37-39!). Nach dem Weggang Jesu ist seiner Gemeinde der Geist der Wahrheit, der Paraklet, verheißen (14,17; 15,26 u.ö.). Er vergewissert sie der bleibenden Gegenwart ihres Herrn. Durch diesen Geist werden die Gläubigen neu geboren und erlangen so den Zutritt zum Reich Gottes (3,3-6).

Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist der Gesalbte ... Die Samariterin, die von Haus aus keine messianische Hoffnung kennt, bekennt sich mit einem Mal zu dieser Hoffnung Israels und wird Zeugin und schließlich auch Botin dieser Hoffnung. Sie selbst wird für die samaritanische Stadt zur sprudelnden Quelle und weiß sogar um den messianischen Dienst: Er wird uns alles verkünden. Auf dieses Zeugnis hin offenbart sich Jesus ihr: *ego eimi*.

3. Homiletische Entscheidungen

Ich denke, dass zum Israelsonntag nötig ist, den Text in seinen direkten Kontext zu stellen. Wenn dies nicht in der Predigt selbst geschieht, so sollte es doch zumindest durch die Lesung geschehen.

„Das Heil kommt von den Juden“. Dieser Satz, der Motto der Christologie F.W. MARQUARDTS ist, sollte Motto einer Predigt zum Israelsonntag sein. Und hier gälte es zu erzählen.

„Wie kaum jemand sonst hatte einst jene Frau aus Samaria ‘das Extra nos des Heils’ bekannt, die Jesus am Jakobsbrunnen begegnet war, in der Nähe einer Stadt namens Sychar. Sie erkannte ihn als einen Fremden, als einen von den Juden nämlich, von denen man sich erzählte, ‘daß sie nicht verkehren mit den Samaritanern’ (Joh 4,9). Zwischen Jesus und dieser Frau ereignete sich aber dennoch eine Begegnung von solcher persönlicher Tiefe, daß alles Fremde überwunden, das unaufgehobene Andere des Juden aber gerade als Quelle einer Beglückung und eines Heils erfahren wurde.“ (MARQUARDT, 98)

So gälte es neben und mit der Geschichte der Samariterin zu erzählen von der eigenen Begegnung mit dem Judentum. Es gälte zu erzählen von der Beglückung und der

Bereicherung, die die Predigenden durch ihre je eigenen Begegnungen mit dem Judentum erfahren haben.

Da wäre etwa zu erzählen von der Beglückung durch die *Midraschim*, in denen so vielfältig und lebendig von Gott erzählt wird. Da wäre vielleicht auch davon zu erzählen, wie die Psalmen der Hebräischen Bibel christliche Frömmigkeit und unsere Gottesdienste bis heute prägen. Es wäre aber auch davon zu erzählen, was christliche Frömmigkeit alles weggelassen und verloren hat und wie dadurch ein großer Teil des Nährbodens für den eigenen Glauben verloren geht.

4. Kontexte

„Wer in Jerusalem betet, ist wie einer, der vor dem Thron der Herrlichkeit betet; denn es ist dort die Pforte des Himmels und die offene Tür zum Hören des Gebetes (Gen 28,17)“.

Midrasch zu Psalm 91 §7 (200 b) (STRACK/BILLERBECK, Bd. 2, 437)

„Rabbi Jischmael ben Jose ging hinauf nach Jerusalem um zu beten; er kam an einer Platane (auf dem Garizim) vorüber, wo ihn ein Samariter erblickte, der zu ihm sprach: Wohin gehst Du? Er antwortete ihm: Ich gehe hinauf, um in Jerusalem zu beten. Jener sprach zu ihm: Wäre es nicht besser für Dich, auf diesem gesegneten Berge (Garizim) und nicht auf jenem Dunghaufen zu beten (Jerusalem)? Ich will Euch sagen, erwiderte Rabbi Jischmael ben Jose, wem ihr gleicht: einem Hunde, der gierig nach Aas schnappt. Weil Ihr wißt, dass ein Götzenbild unter ihm (dem Garizim) verborgen ist, wie es heißt: ‘Jakob verbarg alle Götter der Fremde unter der Terebinthe bei Sikhem’ (Gen 35,4) deshalb seit ihr so gierig darauf. Da sprachen sie: Der will es (das Götzenbild) nehmen! Sie berieten sich wider ihn, um ihn zu töten. Da stand er auf und entfloh in der Nacht.“ Genesis Rabba 81 (52a)

STRACK/BILLERBECK, Bd. 1, 549)

„Rabbi Chanin hat gesagt: Die Israeliten bedürfen der Lehre des Königs, des Messias, in der Zukunft nicht; denn es heißt Jes 11,10: ‘Nach ihm werden die Völker fragen’, nicht die Israeliten. Wenn dem so ist, warum kommt der König, der Messias, und was wird er tun? Er wird die Verbannten Israels sammeln und ihnen (den Völkern) 30 Gebote geben, das meint Sach 11,12: ‘Da wogen sie meinen Lohn dar: 30 Silberlinge’.“ (STRACK/BILLERBECK, Bd. 2, 438)

5. Liturgievorschläge

Psalm 136,1-17.21-26 (EG 753)

EG 317 Lobe den Herren

EG 290 Nun danket Gott

EG 302 Du, meine Seele, singe

Literatur

WENGST, Klaus; Bedrängte Gemeinde und verherrlichter Christus. Ein Versuch über das Johannesevangelium, München 1990.

HABERMANN, Ruth; Das Evangelium nach Johannes. Orte der Frauen: Kompendium Feministische Bibelauslegung, hg. v. Luise SCHOTTROFF und Marie-Theres WACKER, Gütersloh 1998.

MARQUARDT, Friedrich Wilhelm; Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie. Band I, München 1990.

STRACK/BILLERBECK, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. Zweiter Band. Das Evangelium nach Markus, Lukas und Johannes und die Apostelgeschichte, München 1924.

KRUSE, Ingeborg; Mädchen, wach auf! Frauengeschichten aus dem Neuen Testament, Stuttgart 1989.

Michael Seim

Selbstverpflichtungen für christliche Predigerinnen und Prediger

1. Ich will nicht nur am Israel-Sonntag (10. Sonntag nach Trinitatis) ,in Israels Gegenwart' predigen, sondern an jedem Sonntag den jüdischen Horizont mitbedenken.
2. Wenn ein Text aus dem Alten Testament als Predigttext vorgegeben ist, will ich bedenken, dass dieser Text zuerst dem Volk Israel gegeben wurde. Ich will ihn nicht in enteignender Weise auslegen, sondern so predigen, dass deutlich wird: Wir Christen sind Teilhaber, sind Miterben am Reichtum Israels. Ich will die jüdischen Auslegungen zu Texten aus dem Alten Testament zur Kenntnis nehmen und berücksichtigen, dass das Alte Testament als Heilige Schrift mehr ist als ein religionsgeschichtlicher Steinbruch für das Neue Testament.
3. Wenn ein Text aus dem Neuen Testament vorgegeben ist, will ich beachten, dass Jesus, seine Anhänger und auch die meisten Autoren des Neuen Testaments Juden waren. Diese Tatsache entspringt keiner historischen Zufälligkeit, sondern hat theologische Relevanz. Die Texte sind nur zu verstehen, wenn der jüdische Kontext mit berücksichtigt wird. Diesen Zusammenhang möchte ich auch den Hörerinnen und Hörern vermitteln.
4. Ich will in der Predigt die Spannung von Verbindendem und Trennendem zwischen Juden und Christen aushalten. Ich will allen Versuchungen widerstehen, die Einheit Gottes in Frage zu stellen: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch der Vater Jesu Christi. Daneben darf auch das Trennende nicht verdrängt werden. Aus dem Glauben an Jesus von Nazareth als den Messias haben wir Christen keinen Grund, uns über die Ersterwählten Gottes zu überheben (Röm 11). Dass Juden und Christen unterschiedlich zu Jesus stehen, müssen wir aushalten und können wir auch aushalten.
5. Ich will mich um eine vertiefte Kenntnis des jüdischen Gottesdienstes und der jüdischen Wurzeln der christlichen Liturgie bemühen und dies im Gottesdienst auch benennen.
6. Ich will mich, wenn es sich anbietet, auf die jeweiligen jüdischen Parascha-Texte des Wochenabschnittes und auf die Haftara, die Prophetenlesung, beziehen. Ebenso will ich jeweils auf die jüdischen Feste verweisen. Damit möchte ich auf die Gleichzeitigkeit mit unseren jüdischen Geschwistern und das Predigen in Israels Gegenwart hinweisen.
7. Ich habe es nicht nötig, den christlichen Glauben auf Kosten des jüdischen Glaubens zu profilieren. Ebenso brauche ich nicht pauschal von ‚den Juden' reden, auch wenn dies mancher Text aus dem Neuen Testament nahe legt.
8. Ich will die jüdische Tradition nicht als Steinbruch für meine Predigt verwenden, sondern behutsam mit dem Zitieren von jüdischen Geschichten und Erfahrungen, insbesondere auch aus der Zeit des Holocaust, verfahren, denn es sind nicht meine Erfahrungen.
9. Ich will meinen christlichen Glauben von jüdischen Gesprächspartnerinnen und -partnern anfragen lassen.
10. Ich will in der Predigt deutlich machen, dass das Verhältnis von Juden und Christen im paulinischen Sinne letztlich ein Geheimnis Gottes bleibt (Röm 11,33). Ich möchte es als Geschenk betrachten, ältere Geschwister im Glauben an den einen Gott zu haben.

Wolfgang Kruse

Denkendorfer Angebote für Kirchenbezirke und Kirchengemeinden

Für Veranstaltungen von Kirchengemeinden und Kirchenbezirken (Bibelseminare und Vorträge im Rahmen der Erwachsenenbildung, Einführungen für Israelreisen u.a.m.) sind wir gerne behilflich, geeignete Referenten zu finden. So haben wir immer wieder Lehrer aus Israel zu Gast in Denkendorf, die bereit sind, in Gemeinden zu kommen. Auch wir selbst und weitere Mitglieder der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ sind bereit zu Vorträgen. Beispiele für Themen, die wir gerne übernehmen:

- Die Erklärung der Württembergischen Evangelischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000 bzw. einzelne Aspekte der Erklärung
- Einführung in das Judentum
- Jüdisches Leben in Synagoge und Haus
- Jüdischer und christlicher Glaube: was verbindet uns - was trennt uns?
- Jüdische und christliche Bibelauslegung
- Die Tora hat 70 Gesichter
- Geschichte des Nahostkonflikts
- Stellung der Frau im Judentum
- Geschichte der Juden in Württemberg bzw. in einer bestimmten Region des Landes
- Zur Geschichte des Antisemitismus' und der Judenverfolgungen
- Zur Geschichte des christlich-jüdischen Dialogs
- Jerusalem - Stadt dreier Weltreligionen
- Allgemeiner Einführungsvortrag zu einer Israelreise

Bitte wenden Sie sich bei Interesse an Pfarrer Dr. Joachim Hahn bzw. Pfarrer Dr. Michael Volkmann, FBS Kloster Denkendorf, Klosterhof 5, 73770 Denkendorf, Tel. 0711 9344545-62, Fax 0711 9344545-22, e-mail: kloster.denkendorf@t-online.de.
Internet: <http://kloster.denkendorf.bei.t-online.de/>